

Vor dem Kahlschlag

Eine Reise durch die DDR des Jahres 1964

MICHAEL LÜHMANN

Einwurf Krause, Flanke Pacholski, Drehschuss Behla; beim Spiel *BSG Chemie Leipzig* gegen *Turbine Erfurt* steht es 1:0. Nur eine Minute später erzielt Manfred Walter per Strafstoß das 2:0. Nach nur 13 Minuten ist das ausschlaggebende, letzte Spiel der DDR-Oberligasaison 1963/64 entschieden.¹ „Der Rest von Leipzig“, wie der Volksmund die *Betriebsportgruppe* seit 1963 zu nennen pflegt, ist DDR-Fußballmeister. Eine Sensation – die Rede vom „Wunder von der Pleiße“ macht die Runde – aber eben auch: ein Betriebsunfall. Denn „mit Chemie war [...] die falsche Mannschaft Titelträger geworden“². Ausgerechnet dem bei der SED-Bezirksleitung in Unnade gefallenen „Meistertrainer“ Alfred Kunze war es gelungen, aus den für nicht leistungsstark genug befundenen, „delegierten“ Überresten des *SC Lokomotive* und *SC Rotation* mit der BSG Chemie eine Mannschaft zu formen, die nicht nur gegen den Abstieg spielen sollte, wie die *Leipziger Volkszeitung* linientreu gemutmaßte hatte, sondern letztlich die DDR-Meisterschaft gegen die von der DDR-Sportpolitik protegierten Sportclubs aus Berlin, Jena und anderswo nach Leipzig-Leutzsch holte.

Noch heute zeugen im Nordwesten der Stadt immer wieder aktualisierte „1964“-Schriftzüge vom langen Nachhall dieser historischen Meisterschaft. Denn zugleich sollte es zum letzten Mal einer nicht staatlich protegierten Oberli-

1 Vgl. hier und im Folgenden Fuge, Jens: Ein Jahrhundert Leipziger Fußball. Die Jahre 1945 bis 1989, Leipzig 1997, S. 66 ff.

2 Leske, Hanns: Erich Mielke, die Stasi und das runde Leder. Der Einfluss der SED und des Ministeriums für Staatssicherheit auf den Fußballsport in der DDR, Göttingen 2004, S. 161.

gamannschaft gelingen, einen solchen Außenseitererfolg zu erzielen.³ Somit aber gerann schon für den Zeitgenossen im Leipziger Westen und darüber hinaus „1964“ zu einem Erinnerungsort, zu einer Chiffre, der etwas Abweichendes innewohnte, etwas Aufbrechendes, aber eben zugleich etwas Unwiederholbares – nicht nur im Fußball. Denn weit über die historische Meisterschaft vom Mai 1964 hinaus kann das Jahr 1964 als ein Wendepunkt in der Geschichte der DDR betrachtet werden – ein Jahr, in dem vieles möglich schien, in dem vieles, was seit Jahren keimte, trotz des „geteilten Himmels“ Blümenträume wachsen ließ; und in dessen Verlauf klar wurde, dass der Mahlstrom der DDR-Geschichte nicht viel mehr übrig ließ⁴ als die Erinnerung an eines der aufregendsten Jahre der DDR, sondern vielmehr mit sich hinunterriß, was den ideologischen Hardlinern im Staat – nach kurzem Tauwetter – einige ideologische Aufregung bereitete.

DAS DING VOM PARTEISEKRETÄR

Aufgeregt waren aber nicht nur die Hardliner der SED, die sich um Erich Honecker zu scharen begannen; aufgeregt waren auch nicht nur die 10.000 Leipziger Fans, die im Mai nach Erfurt gepilgert waren, um ihre Mannschaft anzufeuern; aufgeregt waren nicht nur die Spielerfrauen und -freundinnen, die bei Alfred Kunzes Ehefrau zu Hause am Radio, bei Eierlikör und Kuchen, das Entscheidungsspiel verfolgten;⁵ aufgeregt war bald auch Frank Beyer, einer der wichtigsten Filmemacher der DDR: „Als ich Anfang 1964 zum ersten Mal den Roman *Spur der Steine* las, ahnte ich nicht, dass damit eines der aufregendsten Kapitel meines Lebens beginnen würde, sowohl beruflich als auch privat.“⁶ Was Beyer in der Hand hielt, war das von Erik Neutsch verfasste Buch „Spur der Steine“, der vom jungen Parteisekretär Werner Horrath, der jungen Ingenieurin Kati Klee und vom draufgängerischen Brigadier Hannes Balla erzählt, und den Beyer für die *DEFA* verfilmte. Im eigentlich geplanten Prolog zum Film, den Beyer aber wegen befürchteter kritischer Einwände dann doch nicht nutzte, hieß es:

3 Vgl. Leske 2004 (s. Anm. 2).

4 Stefan Wolle spricht in diesem Zusammenhang von „eine[r] Zeit des Neubeginns, in der zum Schluss fast alles beim Alten blieb.“ Wolle, Stefan: *Der Traum von der Revolte. Die DDR 1968*, Berlin 2008, S. 18.

5 Fuge 1997 (s. Anm. 1), S. 69.

6 Vgl. hier und im Folgenden Beyer, Frank: *Wenn der Wind sich dreht. Mein Leben, meine Filme*, München 2001, hier S. 127 (Herv.i.O.).

„Das Ding handelt vom Parteisekretär / Und Arbeitsmoral / Und Suff im Lokal / Und Liebe im Mai / Mit Tränen dabei / Parteidisziplin / Mit Nackend-Ausziehn / Mit Plandiskussion / Und Hochleistungslohn / Mit Lug und Betrug [...] Hier ist nichts gelogen! Nichts gradegebogen! / Hier wird nix frisiert und blank poliert! / Hier ist das Leben kraß und klar / Verrückt und wahr, verrückt und wahr!“⁷

Der das schrieb, war Wolf Biermann, der im gleichen Jahr Robert Havemanns Vorlesungen „Naturwissenschaftliche Aspekte philosophischer Probleme“ an der Humboldt-Universität zu Berlin hörte. Beide werden 1964 in Konflikt mit der SED geraten, beide werden im Verlauf dieses Textes wieder auftauchen. Doch zunächst zurück zur Romanverfilmung: Der Film reihte sich ein in jenen 1963 gestarteten Versuch etwa des *Kollektivs 63*, „die DDR so zu zeigen, wie sie ist, das heißt: Wir drehen nur an Originalschauplätzen, wir gehen zu den Leuten.“⁸ Andere Filme entstanden in diesem Umfeld, „Das Kaninchen bin ich“, „Denk bloß nicht, ich heule“ oder „Der geteilte Himmel“. „Den Himmel wenigstens können Sie uns nicht zerteilen“, lässt Konrad Wolf in seiner Verfilmung des gleichnamigen Romans von Christa Wolf den „in den Westen“ gegangenen Manfred zu seiner Freundin Rita sagen, die ihn aber nicht zur Rückkehr in die DDR bewegen kann, während sie nicht in West-Berlin bleiben möchte. „Doch, der Himmel teilt sich zu allererst“, erwidert ihm Rita, geht zurück nach Halle und erlebt von dort den Mauerbau, der die Trennung der beiden ungleichen Figuren im Wortsinne „zementiert“.

Es waren jene Filme, welche die Kinoleinwände der DDR nach dem kulturpolitischen „Kahlschlag“ des 11. Plenums des Zentralkomitees der SED im Dezember 1965 nie erblicken sollten oder die wie der Film „Spur der Steine“ 1966 nach nur drei Tagen abgesetzt wurden.⁹ Doch noch war das Jahr 1964, noch changierte die SED-Kulturpolitik zwischen dem Zulassen von Freiräumen und der Verunsicherung über die Reichweite dieser Freiräume. Insbesondere in der Kulturpolitik galt, dass zwar „eine unbestreitbare Diskussionsfreude und Offenheit für neue Ideen [herrschte]. Gleichzeitig war es [aber] die Blütezeit eines buchstabengläubigen Dogmatismus.“¹⁰ In diesem Vakuum konnte so mancher allzu realistische Film gedreht werden. Zwar gab es bei der Abnahme von Filmen und Theaterstücken „Nachfragen“ seitens der staatlichen Kulturpolitik,

7 Ebd., S. 135.

8 So der Regisseur Rainer Simon, zitiert nach Poss, Ingrid/Warnecke, Peter (Hg.): Spur der Filme. Zeitzeugen über die DEFA, Berlin 2006, S. 198.

9 Vgl. einführend Agde, Günter (Hg.): Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED. Studien und Dokumente, Berlin 1991.

10 Wolle 2008 (s. Anm. 4), S. 19.

„aber“, so der damalige Chefdramaturg Klaus Wischniewski, „all diese Einwände artikulierten sich damals als Frage, und diese Leute waren in dieser kurzen Minute der DEFA-Geschichte in der Minderheit“¹¹.

„WAS BLEIBT, WENN EIN ARBEITER STIRBT?“¹²

Doch nicht nur bei den Filmemachern gab es diese „kurze Minute“, jenes Zulassen einer kritischen künstlerischen Betrachtung der DDR-Realität, sondern auch und gerade in der Literatur. Während Frank Beyer also am Drehbuch mitschrieb, die Anhänger der BSG Chemie in Erfurt den Platz stürmten und Alfred Kunze durchs Rund trugen, schrieb der ehemalige *Wismut*-Kumpel, Papiermacher und Heizer Werner Bräunig an einem „Jahrhundertroman“, „Rummelplatz“. Seit dem Aufruf der 1. Bitterfelder Kulturkonferenz 1959 unter der Losung „Kumpel, greif zur Feder! Die sozialistische Nationalkultur braucht Dich!“, den Bräunig als schreibender Arbeiter selbst in weiten Teilen verfasst hatte und vortrug, saß er an dem Roman, der zu seinem Schicksal werden sollte.¹³ Der sogenannte „Bitterfelder Weg“, der mit Bräunig wohl seinen bedeutendsten Autor hervorbrachte, scheiterte aber letztlich ebenso wie der Autor selbst. Denn einerseits blieb der Versuch der SED-Kulturpolitik, Künstler in die Kombinate zu schicken, um die Lebenswelt der Arbeiter zu verstehen und verarbeiten zu können, und umgekehrt Arbeiter dazu aufzufordern, die „Höhen der Kultur“ zu erklimmen, immer hinter den Erwartungen zurück.¹⁴ Andererseits, und dies ist von der staatlichen Kulturpolitik wohl an keinem anderen Roman wie an Bräunigs „Rummelplatz“ in dieser Härte exerziert worden, standen die Resultate nicht selten im Widerspruch zu den Erwartungen etwa Walter Ulbrichts an schreibende Arbeiter oder mehr noch und schlimmer, sie kollidierten mit den ideologischen Verfestigungen so manches SED-Hardliners.

11 Poss/Warnecke (Hg.) 2006 (s. Anm. 8), S. 195.

12 Bräunig, Werner (hg. v. Angela Drescher): *Rummelplatz*, Berlin 2007, S. 621.

13 Vgl. Drescher, Angela: „Aber die Träume, die haben doch Namen“. Der Fall Werner Bräunig, in: Bräunig, Werner (hg. v. Angela Drescher): *Rummelplatz*, Berlin 2007, S. 625-674, hier S. 630 ff.

14 Mittenzwei, Werner: *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000*, Leipzig 2001, S. 177 ff. Die wenigen Ausnahmen bilden etwa Brigitte Reimann oder Franz Fühmann, vgl. Gillen, Eckart: *Das Kunstkombinat DDR. Zäsuren einer gescheiterten Kunstpolitik*, Berlin/Köln 2005, S. 85.

Und so war ausgerechnet der seitens der DDR-Medien-„Öffentlichkeit“ mit Wohlwollen begleitete Versuch Bräunigs, die Maßgaben des Bitterfelder Wegs umzusetzen, nicht von Erfolg gekrönt. Im Gegenteil, gerade an Bräunigs Roman sollte im Vorfeld, und dann nochmals deutlicher im Verlauf des „Kahlschlag-Plenums“, ein Exempel statuiert werden.¹⁵ Von „falschen ideologischen Positionen“, „kleinbürgerlich-anarchistischen Auffassungen“, „Skeptizismus“ – allesamt schwerwiegende Vorwürfe in der Parteidiktion der Zeit – wurde nun seitens der Leipziger SED-Bezirksleitung gesprochen, auch von „falscher subjektiver Wahrheit“, von „Obszönitäten“, von überschrittenen „Grenzen des Anstands“ und Dingen, die „nicht literaturwürdig bzw. literaturunwürdig“ seien,¹⁶ nachdem ein Kapitel in der *neuen deutschen Literatur* erschienen war. „Bräunig hat einen Wismut Roman geschrieben, der nicht erschienen ist, weil er die Realität beschrieb“, so das zurückblickende, lakonische Urteil Heiner Müllers.¹⁷

Dabei musste sich Bräunig, 1964 als Oberassistent am Literaturwissenschaftlichen Seminar in Leipzig tätig, in seinem Ansinnen, den „sozialistischen Realismus“ darzustellen – auch wenn dabei negative Seiten des sozialistischen Alltags zur Sprache kamen –, bestätigt fühlen. Nicht nur hatte etwa der neue Leiter der Hauptverwaltung Film, Günter Witt, in einem viel beachteten Aufruf betont, dass die Künstler nicht „an den Schattenseiten des Lebens vorbeigehen“ könnten¹⁸ – eine Aufforderung, der gerade in der Literatur, aber auch in Übersetzungen an den Theaterbühnen und auf den Kinoleinwänden der Republik entsprochen wurde. Denn dort löste eine neue, junge Generation die ältere Emigrantenliteratur ab – mit viel Erfolg und, „bei aller Bejahung“, verbunden mit teils deutlicher Kritik am gesellschaftlichen Zustand im eingemauerten Land.¹⁹ Es ist nicht bekannt, an welchen Kapiteln Bräunig zu jener Zeit schrieb, zu fragmentarisch ist die Überlieferung des 1966 abgebrochenen Werkes, welches erst Jahrzehnte nach seinem frühen Tod veröffentlicht und von der Literaturkritik posthum gefeiert wurde. Doch 1964, als Bräunig noch am Manuskript arbeitete, war das gesellschaftliche Klima in der DDR offener als in den Jahren zuvor – und danach. Doch der „Bergarbeiterroman“, der sich letztlich zu einem chronologisch aufgebauten „Gesellschaftsroman“ entwickelte hatte,²⁰ erschien eben nicht mehr 1964,

15 Drescher 2007 (s. Anm. 13), S. 646-659.

16 Vgl. Einschätzung des Gesprächs des Sekretariats der SED-Bezirksleitung mit Leipziger Schriftstellern am 27.11.1965 in Bad Dübau, zitiert nach Agde (Hg.) 1991 (s. Anm. 9), S. 223-228.

17 Müller, Heiner: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen, Köln 1992, S. 154.

18 Vgl. Poss/Warnecke (Hg.) 2006 (s. Anm. 8), S. 145.

19 Mittenzwei 2001 (s. Anm. 14), S. 186.

20 Drescher 2007 (s. Anm. 13), S. 636 f.

sondern mit einem Vorabdruck eines Kapitels ein Jahr später, in einem Umfeld, in dem sich die Hardliner in der SED längst auf die Notwendigkeit eines „Strafgerichts über die Moderne“ geeinigt hatten.²¹ Bräunig sollte sich von den Angriffen nie mehr erholen, er verfiel dem Alkohol und starb 1976 – dem Jahr der Biermann-Ausbürgerung – im Alter von gerade einmal 42 Jahren. Seinen Roman stellte er nie fertig, „irgendwann im Jahr 1966 oder 1967 hatte er aufgehört, daran zu arbeiten“²².

IM „REICH DER NOTWENDIGKEIT“ STECKENGEBLIEBEN

Während also Bräunig noch an den letzten Sätzen des ersten Teils seines großen Gesellschaftsromans schrieb, Frank Beyer in seinen Besetzungswünschen mit Manfred Krug ein Glücksgriff gelungen war und die BSG Chemie Leipzig nach der Meisterschaft vor 60.000 Zuschauern durch Tore von Sannert, Behla und Richter (2) auch den *FC Piracicaba São Paulo* mit 4:1 besiegte, saß also Wolf Biermann – dessen kritische Liederzyklen, die er mangels Auftrittsmöglichkeiten in der DDR vorwiegend in der ČSFR vortrug, der Staatssicherheit missfielen – bei Professor Robert Havemann in der Vorlesung, interessiert schauend, das Kinn auf die Arme gelegt.²³ Und was Biermann da hörte,²⁴ mochte ihn selbst und viele Anwesende aufhorchen lassen. Aufhorchen ließ die Vorlesungsreihe aber auch die SED-Führung und die Staatssicherheit. Was Havemann damals im vollkommen überfüllten Hörsaal der Humboldt-Universität las, war nicht weniger als eine kritische Abrechnung eines überzeugten Kommunisten mit dem real existierenden Sozialismus in den Farben der DDR. Dass der Weg ins „Reich der Freiheit“ für die SED-Führung im „Reich der Notwendigkeit“ steckengeblieben sei, warf er den nur vermeintlich „Progressiven“ vor, in deren „mechanisch-materialistischem Kausaldenken“ von „Ursache“ und „Wirkung“ kein Platz für „freies“ und „schöpferisches“ Denken sei.²⁵ Der Unfreiheit eines dogmatischen

21 Engler, Wolfgang: Strafgericht über die Moderne – das 11. Plenum im historischen Rückblick, in: Agde, Günter (Hg.): Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED. Studien und Dokumente, Berlin 1991, S. 16-36.

22 Drescher 2007 (s. Anm. 13), S. 669.

23 Diese Bild ist etwa abgedruckt in: Wollé, Stefan: Aufbruch in die Stagnation. Die DDR in den sechziger Jahren, Bonn 2005, S. 101.

24 Die Vorlesungen Havemanns erschienen 1964 unter dem Titel „Dialektik ohne Dogma. Naturwissenschaft und Weltanschauung“ im *Rowohlt-Verlag*.

25 Vgl. Havemann, Robert: Dialektik ohne Dogma, Reinbek bei Hamburg 1964, S. 103 f.

Marxismus hielt Havemann offen die Freiheit *aller* entgegen: „Freiheit ist nur erstrebenswert, ist nur moralisch, die nicht die Freiheit einzelner ist, sondern die Freiheit aller, die Freiheit ist für jeden Menschen, die jedem die Möglichkeit läßt, nach seinem Willen zu entscheiden. [...] [w]ahre Freiheit haben wir erst, wenn es für unser Tun und Lassen eine breite Skala von Möglichkeiten gibt. Je mehr man nicht tun darf, umso weniger Freiheit“²⁶, so die scharfe Kritik Havemanns an „einer zur Heilslehre aufgeblasenen Weltanschauung, die der ‚Diktatur des Proletariats‘ zur Legitimation ihrer Herrschaft diente“²⁷. Havemanns Plädoyer ging in eine andere Richtung: „Wir wollen eine Welt schaffen, in der allen Menschen immer mehr Möglichkeiten offenstehen, so daß jeder ganz nach seinem individuellen Streben handeln kann, nicht beschnitten und eingeengt durch Anordnungen, Befehle und ‚Grundsätze‘.“²⁸

Die Reaktion der DDR-Führung sollte nicht lange auf sich warten lassen. Havemanns Vorlesung mochte bei den Hörerinnen und Hörern populär gewesen sein, in der Führung von Staat und Partei löste seine marxistische Kritik am DDR-Sozialismus heftige Reaktionen aus. Dass der Nationalpreisträger Havemann – dessen Kritik sich, im „Samisdat“ vervielfältigt, zügig über den Hörsaal der Universität hinaus verbreitete²⁹ – die SED so scharf angriff, rief nicht minder scharfe Reaktionen hervor. Im Januar 1964 eröffnete das *Ministerium für Staatssicherheit (MfS)* einen „Operativen Vorgang“ gegen Havemann unter dem Decknamen „Leitz“. Angriffen auf dem 5. Plenum des ZK der SED folgte dann im März 1964 der Ausschluss aus der SED – für die Havemann noch bis 1963 in der Volkskammer gesessen hatte. Überdies verlor er seine Professur an der Humboldt-Universität zu Berlin und wurde mit einem Hausverbot für die HU belegt. Da die marxistische, die notwendigerweise „systemimmanente Kritik [Havemanns] weit schwerer abzutun [war] als es etwa eine bürgerlich-liberale Kritik gewesen wäre“, konnte die Kritik selbst nicht disziplinarisch verwendet werden. Deshalb musste für die folgende fristlose Entlassung ein als Interview erscheinendes Gespräch Havemanns mit dem sozialdemokratischen *Hamburger Echo*

26 Ebd., S. 104.

27 So im Rückblick Peter Pragal über Robert Havemann, vgl. Pragal, Peter: Dialektik ohne Dogma. Naturwissenschaft und Weltanschauung, in: dradio.de, 02.03.2009, URL: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/andruck/927918/> [eingesehen am 04.11.2013].

28 Havemann 1964 (s. Anm. 25), S. 104.

29 Florath, Bernd: Havemann, der Publizist, in: Theuer, Werner/Florath, Bernd (Hg.): Robert Havemann Bibliographie. Mit unveröffentlichten Texten aus dem Nachlass, Berlin 2007, S. XIX-XXXI, hier S. XXIV.

als Grund für die Entlassung herhalten,³⁰ denn „Kritik an der Partei in der bürgerlichen Presse“ galt seit Lenin „als unverzeihliches Delikt“³¹.

Zugleich aber scheiterten Havemanns parallele Versuche, mit der SED in einen Dialog zu treten, etwa seine Vorlesungsreihe in der DDR zu verlegen. Sie wurden allesamt blockiert und führten letztlich dazu, dass Havemann den Umweg via westdeutsche Presse als letzte verbliebene, mithin legitime Möglichkeit ansah, sich in der DDR Gehör zu verschaffen.³² Die folgenden Veröffentlichungen Havemanns in Verlagen und Medien der Bundesrepublik waren nur die logische Folge, weitere Maßregelungen Havemanns ebenso. Die Entlassung aus der *Akademie der Wissenschaften*, der Verlust seiner Arbeitsstelle in der Photochemie³³ und letztlich in den späten 1970er Jahren der Hausarrest in seinem Wohnhaus in Grünheide sollten die folgenden Sanktionsstufen gegen einen, wenn nicht den wichtigsten marxistischen Kritiker der SED in der DDR bilden. Was Havemann im *Spiegel* von der SED als „Grundvoraussetzungen aller politischen Arbeit im Sozialismus“ einforderte, „größte Geduld gegenüber Andersdenkenden, Sachlichkeit in der politischen Argumentation und die Bereitschaft, auch eigene Fehler zu erkennen und einzugestehen“, sollte ihm die SED nicht gewähren.³⁴ Indes, Havemann mundtot zu machen, gelang weder der SED noch ihrem „Schild und Schwert“, der Staatssicherheit. Havemanns Haus und Garten in Grünheide entwickelten sich vielmehr zu einer der wichtigsten Anlaufstellen der DDR-Opposition, von hier aus mischte sich Havemann immer wieder – via westliche Medien – politisch ein, blieb noch „zwanzig Jahre lang die ‚Stimme der Opposition‘ – in diesem Land des Schweigens“³⁵. Zuletzt verfasste Havemann 1982 zusammen mit Rainer Eppelmann den „Berliner Appell“ – eines je-

30 O.V.: Wir Deutschen machen alles besonders gründlich... Interview mit Prof. Havemann, in: *Hamburger Echo* am Abend, 11.03.1964. Zu den Hintergründen vgl. Florath 2007 (s. Anm. 29), S. XXIV.

31 Florath 2007 (s. Anm. 29), S. XXIV.

32 Ebd., S. XXIV ff. Eine Taktik, der später viele DDR-Oppositionelle folgen sollten.

33 Müller, Silvia/Florath, Bernd (Hg.): *Die Entlassung. Robert Havemann und die Akademie der Wissenschaften 1965/66*, Berlin 1996.

34 Havemann, Robert: Das Denken entzieht sich dem Befehl. Professor Robert Havemann über Sozialismus und Freiheit, in: *Der Spiegel*, 25.03.1964.

35 Wilke, Manfred: *Der Berliner Appell 1982*. Vortrag vom 6. Februar 2007, URL: http://www.stiftung-aufarbeitung.de/downloads/pdf/2007/va070207_Vortrag.pdf [eingesehen am 04.11..2013], vgl. auch Neubert, Erhart: *Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989*, Berlin 1998, S. 220 ff.; Theuer, Werner: Robert Havemann, in: Kowalczyk, Ilko-Sascha/Sello, Tom (Hg.): *Für ein freies Land mit freien Menschen. Opposition und Widerstand in Biographien und Fotos*, Berlin 2006, S. 136-139.

ner zentralen, weit in die Bundesrepublik ausstrahlenden Manifeste der DDR-Opposition.³⁶ Und: Auch nach Havemanns Tod blieb Grünheide einer jener zentralen Sammelpunkte der DDR-Opposition, gründete sich doch im Garten „des ‚spiritus rector‘ der DDR-Opposition“³⁷ das *Neue Forum*.³⁸

BEAT UND BIERMANN

Während also Havemann schon 1964 eines der ersten Opfer der sich wieder verhärtenden Stimmung in der SED wurde – die Staatsführung damit aber Geister rief, die sie nicht wieder loswerden sollte –, Frank Beyer die Rolle der Kati Klee mit Krystyna Stypulkowska besetze, weil Jutta Hoffmann der Verfilmung von „Karla“ nach einem Drehbuch von Ulrich Plenzdorf zugesagt hatte, Biermann seine kritischen Liederzyklen in der ČSFR fortsetzte und die BSG Chemie Leipzig durch Tore von Behla, Sannert, Bauchspieß (2) und Neuzugang Schmidt (das erste und das letzte Tor) die neue Saison 1964/65 „meisterlich“ mit 6:0 eröffnete, ahnte Klaus Renft noch nicht, dass seine Band, *The Butlers*, nur ein Jahr später verboten werden sollte. Noch aber lief es gut für die „Laientanzmusiker“, die mit einem *Mercedes* Baujahr 1932 – beide Wagenseiten mit dem Schriftzug „The Butlers“ versehen, weshalb sich bisweilen Ärger mit der Volkspolizei einstellte, die den Schriftzug als verkehrsgefährdend betrachtete – durch die DDR tingelten und sich bei ihren Konzerten einen Namen erspielten.³⁹ Eine Einladung zum „Deutschlandtreffen 1964“ war die Folge. Jenem Treffen, auf dem die Ambivalenz zwischen kultureller Öffnung und dem Schatten des kulturellen „Kahlschlags“ überdeutlich wurde, bei dem, so der Historiker Stefan Wolle, der „Geist der Neuerung“ ebenso sichtbar wurde wie „die Kräfte der Beharrung“.⁴⁰ Mehrere hunderttausend Jugendliche trafen sich im „Schatten der Mauer“, um auf der FDJ-Propaganda-Großveranstaltung für die gesamtdeutsche Jugend zu marschieren, aber eben auch – und vor allem – um zu feiern und zu tanzen. Seit dem „Jugendkommuniqué“ der SED 1963 betrachtete die SED „Tanz als einen legitimen

36 Vgl. hierzu Lühmann, Michael: „Aufbruch 89 – NEUES FORUM“. Der Katalysator der friedlichen Revolution, in: Klatt, Johanna/Lorenz, Robert (Hg.): Manifeste. Geschichte und Gegenwart des politischen Appells, Bielefeld 2011, S. 315-346.

37 Ebd., S. 325.

38 Vgl. zur Gründung des *Neuen Forums* in Grünheide vgl. Kuckutz, Irena (Hg.): Chronik der Bürgerbewegung NEUES FORUM 1989-1990, Berlin 2009, S. 51 ff.

39 Renft, Klaus: Zwischen Liebe und Zorn. Die Autobiographie, Berlin 1997, S. 52 ff.

40 Wolle 2008 (s. Anm. 4), S. 58.

Ausdruck von Lebensfreude und Lebenslust“⁴¹. Und da Revolutionäres seitens der SED immer ein wenig verquast formuliert wurde, hieß es denn auch: „[W]elchen Takt die Jugend wählt, ist ihr überlassen. Hauptsache sie bleibt taktvoll.“⁴²

Das bedeutete allerdings nicht, dass nun der „westlichen“ *Beat*-Musik allein Tür und Tor geöffnet werden sollte, sondern war verbunden mit der Hoffnung, dass nun bald „in beiden deutschen Staaten zündende Schlager aus der DDR mit Texten, die unserem neuen Lebensgefühl entsprechen“⁴³, populär würden. Allein, die DDR-Jugend präferierte denn doch eher die *Beatles* oder deren ostdeutsche Wiedergänger, wie Renfts *The Butlers*. Ein Teil der Strategie, die ersten Kinder der DDR an das System zu binden und auch auf bundesrepublikanische Jugendliche auszustrahlen, war der Musiksender *DT64*, der anlässlich des „Deutschlandtreffens“ seinen Sendebetrieb aufnahm und als „Baustein in der jugendpolitischen Profilierung der SED“ auch eine „Erziehungs- und Abwehrfunktion“ gegenüber den westlichen Sendern erfüllen sollte.⁴⁴

DT64 sendete anfänglich „aus einem provisorischen Studio in der Möbelabteilung des Centrum Warenhauses und berichtet live auch von den Auftritten der Amateurbands“⁴⁵, etwa den Leipziger Butlers, die auf dem „Deutschlandtreffen“ ihr erstes offizielles Konzert spielen durften und hernach von der FDJ für ihren Beitrag zu dieser Veranstaltung ausgezeichnet wurden. Noch im Dezember 1964 produzierten die Butlers Stücke für die erste (zugleich vorletzte) *Big-Beat*-Platte der *AMIGA*, mit den Titeln „Herbstlaub“, „Troika“, „Quartermasters Stores“ und „Butlers’ Boogie“. Im April 1965 folgte eine Eloge auf die Band im *Neuen Deutschland*. Die Gruppe um Klaus Renft war auf ihrem Höhepunkt angelangt – und nur wenige Monate später verboten. Die „Gitarrenbewegung“ war der Parteiführung und vor allem der FDJ entglitten und zugleich hatte sich auch der Wind „gedreht“.⁴⁶ Nun hieß es in der *Leipziger Volkszeitung*: „Mehrere Gitarrengruppen ahmen mit Vorliebe die Praktiken westlicher ‚Bands‘ nach. Bereits der

41 *Neues Deutschland* vom 21.09.1963, zitiert nach Wolle 2005 (s. Anm. 23), S. 84.

42 Ebd.

43 Ebd.

44 Stahl, Heiner: Agit-Pop. Das „Jugendstudio DT 64“ in den swingenden Sechziger Jahren, in: Arnold, Klaus/Classen, Christoph (Hg.): Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Berlin 2004, S. 229-247, hier S. 229.

45 Aehnlich, Katrin: Feature. Der Leipziger Beataufstand. Der Polizeieinsatz auf dem Leuschner-Platz am 31. Oktober 1965, URL: http://www.kathrinaehnlich.com/kat/?page_id=65 [eingesehen am 05.11.2013].

46 Vgl. Krenzlin, Leonore: Vom Jugendkommuniqué zur Dichterschelte, in: Agde, Günter (Hg.): Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED. Studien und Dokumente, Berlin 1991, S. 154-164.

amerikanisierte Name, den sie sich geben, weist darauf hin, wes Geistes Kind sie sind. [...] Sie tragen lange, unordentliche, teilweise sogar vor Schmutz starrende Haare [...] gebärden sich bei ihren ‚Darbietungen‘ wie die Affen, stoßen unartikulierte Laute aus, hocken auf dem Boden oder wälzen sich auf ihm herum, verrenken die Gliedmaßen auf unsittliche Art.“⁴⁷ Die Schlussfolgerung war klar: „Wer die Lust und Freude junger Menschen an Tanz und Musik mißbraucht, der muß damit rechnen, daß er in der sozialistischen Gesellschaft keinerlei Verständnis findet.“⁴⁸ Am nächsten Tag erhielten die Butlers ein unbefristetes Spielverbot. Als zehn Tage später vor allem Lehrlinge und junge Arbeiter dann den Aufstand wagten, griffen die Einsatzkräfte bei der sogenannten „Beat-Demo“ mit aller Härte durch⁴⁹ – dass „ausgerechnet die nachwachsende Arbeiterklasse [...] auf die Straße [ging]“, ⁵⁰ war eine besondere Niederlage für die SED, nachdem sie zumindest für einen kurzen Moment zugelassen hatte, dass die DDR-Jugend nicht ob ihres Musikgeschmacks, der Haarlänge oder der Kleidung sofort in die Ecke des „Nonkonformismus“, der „Subversion“ oder des „Imperialismus“ gestellt wurde.⁵¹

VON UNMORAL UND SKEPTIZISMUS

Während vom Leipziger Beat-Aufstand immerhin eine „Erzählung sub- und popkultureller Dissidenz“⁵² übrig blieb, der Verteidiger Wolfgang Krause vor 33.000 Zuschauern nach der Verletzung von Torwart Sommer im Tor der Leutzscher alle Schüsse und Flanken wegging und damit das 0:0 gegen Dresden rettete und Frank Beyer den jungen Horrath mit Eberhard Esche besetzte und nicht mit Armin Müller-Stahl, während Manfred Krug, ebenfalls mit Eberhard Esche, den

47 Ständige Kommission Jugendfragen des Bezirkstages Leipzig: Dem Mißbrauch der Jugend keinen Raum!, in: Leipziger Volkszeitung, 20.10.1965, zitiert nach Renft 1997 (s. Anm. 39), S. 64 f.

48 Ebd.

49 Vgl. dazu Ohse, Marc-Dietrich: Jugend nach dem Mauerbau. Anpassung, Protest und Eigensinn (DDR 1961-1974), Berlin 2003, S. 83-89, hier insbes. S. 83, Anm. 2; Rauhut, Michael: Rock in der DDR, Bonn 2002, S. 34-37.

50 Lange, Bernd-Lutz: Mauer, Jeans und Prager Frühling, Leipzig 2003, S. 121.

51 Vgl. Ohse 2003 (s. Anm. 49), S. 76 ff.

52 Stahl, Heiner: Rezension zu Liebing, Yvonne: All you need is beat. Jugendsubkultur in Leipzig 1957-1968, Leipzig 2005, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-3-002> [eingesehen am 04.11.2013].

Jazzoptimisten Berlin und anderen unter der Leitung Werner Sellhorns mit der Reihe „Lyrik und Jazz“ große Erfolge feierte (1965 erschien eine erste Schallplattenauskopplung der Reihe bei *AMIGA*) und Wolf Biermann dem *Prager Rundfunk* ein Interview gab, in dem er zu seiner Bekanntheit in der DDR ausführte: „Ich bin bekannt als einer, der kritisiert worden ist und oft nicht singen durfte“⁵³, rumorte es auch unter den bildenden Künstlern. Bereits im März 1964 hatte der auf dem V. Kongress des *Verbandes der Bildenden Künstler Deutschlands* der Bildhauer Fritz Cremer Beachtliches zu Protokoll gegeben:

„Wir brauchen die Erkenntnis, daß der Zweifel, die Kritik [...] ein Grundelement historisch-materialistischen Denkens ist. [...] Wir brauchen für die Kunst marxistische Kunstwissenschaftler und keine Gesellschaftswissenschaftler (Beifall und Rufe ‚Sehr richtig!‘) [...] Wir brauchen eine Kunst, die die Menschen zum Denken veranlaßt, und wir brauchen keine Kunst, die ihnen das Denken abnimmt (Beifall und Rufe ‚Sehr richtig!‘)“⁵⁴

Cremeres Rede, die kurz darauf im Wortlaut in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschien, sorgte auf dem Kongress, aber auch in dessen Nachgang für Konfusion. So mancher Genosse klatschte Beifall, ohne zu merken, dass hier die Grundlagen der Führung der Arbeiterklasse auf den Kopf gestellt wurden, dass die Künstler die Kunst für sich reklamierten und nicht allein den Bedürfnissen der Partei unterstellen wollten.⁵⁵ Die Parteiführung, die zügig informiert worden war, zeigte sich konsterniert. Nach weiteren kritischen Reden und nur halbherzigen Gegenreden wurde der Kongress auf den nächsten Tag verlegt. Eilig wurde versucht, eine deutliche Gegenposition zu finden: „In den nächsten Stunden, Tagen und Wochen stellte die Partei mit allen Mitteln klar, dass sie ‚an der Spitze der Klasse und des gesamten Volkes‘ die Schöpferin des neuen Menschenbildes ist, nicht der Künstler.“⁵⁶ Havemann, Cremer, auch Fühmanns Kritik am Bitterfelder Weg, die Debatte um den Philosophen, den Künstler, den Autor im Sozialismus war dennoch damit an einem weiteren Schauplatz eröffnet. Auch wenn die SED im Nachgang Cremer und andere Redner zum Widerruf ihrer Thesen – oder wenigstens zur Ablehnung einer Vereinnahmung durch bundesrepublikani-

53 Zitiert nach Wolle 2005 (s. Anm. 23), S. 102.

54 Zitiert nach Gillen 2005 (s. Anm. 14), S. 105, abgedruckt in: Agde (Hg.) 1991 (s. Anm. 9), S. 165-174.

55 Vgl. ebd., S. 106 f.

56 Ebd., S. 106.

sche Medien – drängen sollte,⁵⁷ so zeigte man sich zumindest gegenüber Cremers Kritik *noch* selbstkritisch – um anderthalb Jahre später in einem Abwasch den „Bogen vom jugendlichen Rowdytum zur ideologischen Verwirrung ‚einiger Kulturschaffender‘“ zu schlagen, „die ‚objektiv mit der Linie des Gegners‘ übereinstimmten, ‚Unmoral und Skeptizismus‘ verbreiteten, und im Zuge einer sogenannten Liberalisierung die Deutsche Demokratische Republik von innen her aufweichen‘ wollten“⁵⁸.

DIE ERFRORENEN FLÜGEL DER SCHWALBE

Während sich die Hardliner in der SED angesichts des Machtwechsels im Kreml von Chruschtschow auf Breschnew sowie der Probleme bei der Umsetzung des „Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Lenkung“ (NÖSPL) sammelten, erhielt Frank Beyer einen jener üblichen Briefe, die ideologische Bedenken gegen die Verfilmung von „Spur der Steine“ vorbrachten – die als Rückversicherung der Kulturabteilungen des ZK nur dann später zum Einsatz kommen sollten, wenn der Film der Zensur nicht standhielt –, verlor die BSG Chemie Leipzig – gerade noch von der *Jungen Welt* zur zweitbeliebtesten Sportmannschaft der DDR gewählt – gegen den ungarischen Vertreter *Vasas Győr*. In der Saison 1964/65 vermochte der „Rest von Leipzig“ nicht mehr an das „Meisterjahr“ 1964 anzuknüpfen. Schon 1964 war seitens führender Sportfunktionäre die Forderung aufgekommen, die *Sportclubs* gegenüber den *Betriebsportgemeinschaften* noch stärker als bisher besserzustellen⁵⁹ und damit den staatlichen Willen gegen die fußballerische Anarchie durchzusetzen.

Gleiches galt für all jene Aufbrüche und Ausbrüche in Kunst und Kultur des Jahres 1964 in dieser für das Jahr so typischen Ambivalenz von *Aufbruch* und *Abbruch*, die hier nur cursorisch angerissen werden konnten. Ein Panorama der DDR 1964 muss letztlich unvollständig bleiben. Vieles bleibt in der Drauf- und Rückschau auf das Jahr 1964 zugleich in einem schwer auflösbaren Spannungsfeld. Wurde an Havemann schon im Frühjahr 1964 ein Exempel statuiert, besaßen die meisten Kulturschaffenden damals noch weit größere Freiheiten. Berei-

57 Vgl. zur Reaktion auf Cremers Rede Klein, Thomas: „Für die Einheit und Reinheit der Partei“. Die innerparteilichen Kontrollorgane der SED in der Ära Ulbricht. Köln u.a. 2002, S. 416 f.

58 So der O-Ton Erich Honeckers auf dem 11. Plenum des ZK der SED, wiedergegeben von Engler 1991 (s. Anm. 21), S. 21.

59 Leske 2004 (s. Anm. 2), S. 161 ff.

tete man die Demontage Biermanns schon 1964 vor, demonitierte man Bräunig erst 1965. Begruben SED-Parteiführung und Künstler den Bitterfelder Weg direkt und indirekt 1964 – wenn auch aus unterschiedlichen Motiven und Erwartungshaltungen – noch gemeinschaftlich, standen sich kritische Künstler und SED nur ein Jahr später nahezu unversöhnlich gegenüber. Hörte Werner Bräunig 1965/66 auf zu schreiben und verlor die DDR mit ihm letztlich einen Autoren vom – hätte er weitergearbeitet – Range eines Heinrich Böll oder Günter Grass⁶⁰, so begann mit Erich Loest, nach siebeneinhalb Jahren Zuchthaus in Bautzen, 1964 wieder einer zu schreiben, der diese Leerstelle in der DDR-Literatur ausfüllte und der den Vergleich mit Böll oder Grass nicht scheuen musste.⁶¹ Und dennoch: Kulturell erholte sich die DDR vom „Strafgericht über die Moderne“ nie mehr.⁶² Die „Plenumsdruckwelle“⁶³, in deren Folge mit „anti-sozialistischen, die Konterrevolution vorbereitenden“⁶⁴ Autoren und Künstlern hart ins anti-moderne, konservativ-sozialistische Gericht gegangen wurde, veränderte die kulturelle Landschaft der DDR nachhaltig. Die *DEFA* verabschiedete sich von der Avantgarde und drehte lieber Indianerfilme, aus der „Beat-“ wurde die „Singebe-
 wegung“. „Es war ein 1968 en miniature, zwar unblutig im Ablauf und auf einen gesellschaftlichen Sektor beschränkt, nicht desto weniger ein Meilenstein in der auf 1989 zulaufenden Krisengeschichte der DDR.“⁶⁵

Auch wenn es der Staatsführung gelang, so manchem Kritiker zumindest den institutionellen Rahmen zu nehmen, sei es durch Berufsverbote, Schreibverbote oder Auftrittsverbote, so schuf sie mit der Möglichkeit, den Wehrdienst in der DDR als Bausoldat abzuleisten, 1964 zugleich einen institutionalisierten Ort des Widerspruchs, der so manchen kritischen Geist in einen hartnäckigen Oppositionellen umformte und damit einen wichtigen Grundstein für die unabhängige Friedensbewegung in der DDR legte.⁶⁶ Ähnlich verhält es sich mit so manchem

60 Augstein, Franziska: Es gräbt der Bergmann nach Verrat, in: Süddeutsche Zeitung, 20.03.2007.

61 Keuschnig, Gregor: Heimatdichtung, in: Glanz & Elend. Magazin für Literatur und Zeitkritik, URL: <http://www.glanzundelend.de/Artikel/loewenstadt.htm> [eingesehen am 05.11.2013].

62 Vgl. hierzu und im Folgenden Lühmann, Michael: Der Osten im Westen – oder: Wie viel DDR steckt in Angela Merkel, Matthias Platzeck und Wolfgang Thierse? Versuch einer Kollektivbiographie, Stuttgart 2011, S. 59 ff.

63 Rauhut 2002 (s. Anm. 49), S. 36 ff.

64 So der O-Ton Walter Ulbrichts, zitiert nach ebd.

65 Engler 1991 (s. Anm. 21), S. 17.

66 Vgl. Kowalczuk, Ilko-Sascha: Wehrdienstverweigerer, Bausoldaten und unabhängige Friedensbewegung. Einführung, in: ders./Sello, Tom (Hg.): Für ein freies Land mit

der angesprochenen Protagonisten dieser *Tour d'horizon* durch das Jahr 1964 in der DDR: An prominenter Spitze Robert Havemann, der wie kaum ein anderer zum Theoretiker der DDR-Opposition avancierte, Biermann, dessen Lieder jedes für sich kritische Provokation waren und der trotz ständiger Auftrittsverbote in kritischen Kreisen und weit darüber hinaus rezipiert wurde und der durch seine ungewollte Ausbürgerung 1976 Künstler und Oppositionelle aus der Lethargie nach der Niederschlagung des Prager Frühling riss.

Und diese Ambivalenz gilt nicht zuletzt für jene junge Generation, jene „ersten Kinder der DDR“, die um 1949 Geborenen, welche in den politisch und kulturell schwankenden 1960er Jahren zwischen Aufbrüchen und Abbrüchen, zwischen Befreiung und Reglementierung, zwischen zaghafter Reform und deren abruptem Ende sozialisiert worden sind.⁶⁷ Auch wenn die Systemloyalität in dieser Generation, nicht zuletzt durch die ab den 1970er Jahren versuchte und über einige Jahre auch erfolgreiche Befriedung der Bevölkerung durch die Nachahmung westlicher Konsumbefriedigung, stieg, so fällt doch für jene „erste FDJ-Generation“, folgt man deren Karrierewegen, eine deutliche Diskrepanz zwischen *Aufstieg in* und *Ausstieg aus* der DDR-Gesellschaft auf.⁶⁸ Sie schaffte nicht mehr den Aufstieg innerhalb der DDR, stellte extrem unterproportional *hohe* Führungspersönlichkeiten, aber deutlich überproportional viele Oppositionelle. Sucht man prominente Köpfe dieser Generation im „Wer war Wer in der DDR“, so findet man Systemgegner, Kulturschaffende oder Sportler. Karrieren als hauptamtliche Mitarbeiter des MfS oder als Parteifunktionäre findet man hingegen kaum.⁶⁹ Wäre 1964 die – durchaus mögliche – Vorgeschichte einer Demokratisierung der DDR gewesen, wie von Havemann formuliert, wie von Bier-

freien Menschen. Opposition und Widerstand in Biographien und Fotos, Berlin 2006, S. 236-245.

67 Lühmann, Michael: Geteilt, ungeliebt, deutungsschwach? Die 68er-Generation der DDR, in: Deutschland Archiv, Jg. 41 (2008), H. 1, S. 102-107; ders. 2011 (s. Anm. 36), S. 327-330.

68 Fulbrook, Mary: Generationen und Kohorten in der DDR, in: Schühle, Annegret/Ahbe, Thomas/Gries, Rainer (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive, Eine Inventur, Leipzig 2006, S. 113-130. Vgl. zum Aspekt der (jugend-)kulturellen Prägung der Generation und kulturoppositionellen Einflüssen zwischen dem *Beat*-Konflikt 1965 und der Ausbürgerung Biermanns 1976 auch Gehrke, Bernd: Die neue Opposition nach dem Mauerbau. Zu Ursprüngen und Genesis oppositionell-politischer Artikulationsformen in der DDR der 1960er und 1970er Jahre, in: Ansorg, Leonore et al. (Hg.): „Das Land ist still – noch“. Herrschaftswandel und politische Gegnerschaft in der DDR (1971-1989), Köln u.a. 2009, S. 203-225.

69 Fulbrook 2006 (s. Anm. 68), S. 115-121.

mann besungen, wie von den Literaten, Bildhauern und Filmemachern des Jahres 1964 thematisiert, es wäre das Projekt dieser Generation gewesen.

Ein wenig konnte diese Generation den Traum vom „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“, wie er aus Prag herüberwehte, bei Reisen in die „Goldene Stadt“ nachvollziehen. Als aber die Bilder vom Einmarsch in Prag im August 1968 die Fernsehbildschirme der DDR erreichten, starb auch die letzte Hoffnung. Die Flügel der Schwalbe, die 1964 auch in der DDR gen Himmel strebte, erfroren.⁷⁰

70 Dieses Bild geht zurück auf Zwahr, Hartmut: Die erfrorenen Flügel der Schwalbe. Tagebuch einer Krise (1968-1970). DDR und Prager Frühling, Bonn 2007. Nachtrag: Die BSG Chemie Leipzig stieg 1971 erstmals aus der DDR-Oberliga ab und spielt heute, nach vielen Turbulenzen, in der 7. Liga, aber noch immer im nach ihrem '64er Meistertrainer benannten „Alfred-Kunze-Sportpark“.